

Gebirgsausbildung

Autor(en): **Frick, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **75=95 (1929)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-8331>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

par le feu des attaques descendantes, et vous conclurez que c'est bien souvent par l'action de feu que l'infanterie devra chercher le succès.

Faut-il conclure que cette part si grande donnée au feu dans nos prévisions, va nous amener à préparer une infanterie lourde et sans élan ?

Assurément non ! Le débordement d'une aile, l'occupation d'un piton indispensable, plus ou moins accessible, demanderont, tout au contraire, à l'infanterie, de singulières qualités d'endurance, d'agilité et d'entraînement.

Le succès d'une opération dépendra bien souvent de la virtuosité d'un groupe de grimpeurs ou de skieurs, qui aura amené son fusil-mitrailleur au bon endroit et en temps opportun. Il sera même dû, parfois, à la balle ajustée d'un voltigeur qui mettra hors de combat un chef indispensable. L'infanterie alpine doit donc être une infanterie d'élite, composée de montagnards vigoureux, entraînés et tirant juste, capables de porter les mitrailleuses et les engins d'accompagnement dans les endroits les plus inaccessibles. Elle doit, de plus, être organisée et équipée pour cette guerre un peu spéciale, où l'homme, pour vaincre l'ennemi, doit vaincre d'abord les difficultés d'un terrain et d'un climat aussi dangereux parfois que le feu adverse.

C'est bien à la manœuvre que l'infanterie alpine doit demander le succès ; *mais la manœuvre, c'est le feu qui se déplace, comme l'attaque est le feu qui avance !*

Le chasseur de chamois ne donne-t-il pas chaque jour une démonstration vivante de la prépondérance du feu sur le mouvement ?

Gebirgsausbildung.

Von Major *H. Frick*.

Ueber die Frage der Gebirgsausbildung tauchen immer wieder von Zeit zu Zeit Aufsätze in unserer militärischen Presse auf, die jedoch nicht stets von großer Sachkunde zeugen und oft mit bloßen Phrasen an ein Problem herangehen, das nur auf Grund sorgfältiger Ueberlegung der Möglichkeiten gelöst werden kann. Immerhin beweisen diese Veröffentlichungen, daß auf diesem Gebiete etwas nicht stimmt und Reformen erforderlich scheinen. Die nachstehenden Darlegungen, denen Beobachtungen während eines längeren Aufenthaltes bei einem italienischen Alpiniregiment und eigene Erfahrungen als Kommandant mehrerer Gebirgstelephonrekrutenschulen zu Grunde liegen, wollen zur Lösung dieser Probleme beitragen.

Vorerst muß als eine selbstverständliche Forderung unserer Landesverteidigung festgestellt werden, daß unsere Gebirgstruppen unter schwierigeren Hochgebirgsverhältnissen zu operieren verstehen müssen. Dabei darf immerhin nicht vergessen werden, daß auch unsere Feldtruppen in die Lage kommen können, in Gebieten zu operieren, die aus-

gesprochenen Gebirgscharakter haben. Unsere Vorschrift „Felddienst“ weist übrigens in Ziffer 5 ganz deutlich darauf hin. Die besondere Gebirgsausbildung der Gebirgstruppen darf also nicht dazu führen, daß die Eigentümlichkeiten des Gebirgskrieges in den Feldtruppen als Sondergebiet einer Spezialtruppe angesehen werden und unbekannt bleiben. Es ist sodann anderseits darauf hinzuweisen, daß eine Gebirgstruppe befähigt sein muß, auch im Mittellande zu fechten, was nicht selbstverständlich ist; die oft vertretene Anschauung, daß, wer im Gebirge zu fechten verstehe, dazu auch ohne weiteres in der Hochebene fähig sei, ist nämlich falsch, wie weiter unten zu zeigen sein wird.

Bevor auf das Problem selbst eingetreten wird, muß ein kurzer Rückblick auf die Entwicklung der Anschauungen über die Gebirgsausbildung geworfen werden, denn erst das erlaubt, die Gegensätze der Auffassungen zu verstehen und das Wertvolle daraus herauszuschälen. Als im Jahre 1912 die Gebirgstruppen neu formiert wurden, da machte sich sofort eine Anschauung von den Notwendigkeiten der Gebirgsausbildung geltend, die von ihren Gegnern ironisch als „Gebirgskoller“ bezeichnet worden ist. Diese Auffassung ging etwa dahin, daß nunmehr schon bei der Ausbildung des Rekruten der wesentliche Teil der Ausbildungszeit dem Gebirgstraining, d. h. Gebirgsmärschen, Klettertouren, Gefechten auf Gletschern und dergleichen zu widmen sei. Wochenlanges „Leben im Gebirge“ sei das unbedingte Erfordernis richtiger Gebirgsausbildung, und wer am frühesten von den Waffenplätzen abmarschierte, um wöchentlich wochenlang in Sennhütten und Ställen zu kantonieren, der schien die Sache am besten begriffen zu haben. Ich kann mich selbst an eine Rekrutenschule jener Zeit erinnern, wo man die ganze Einzelausbildung in wenigen Tagen abtun und schon am 12. Tage mit Schießen beginnen wollte, um in der vierten Woche ins Gebirge abmarschieren zu können. Wir erlebten also damals in neuer Form eine Wiederauferstehung jener seit der Militärorganisation von 1907 überwunden geglaubten Anschauungen, nach welchen nach kurzer und oberflächlicher Detailausbildung der überwiegende Teil der verfügbaren Zeit zu allen möglichen mehr oder weniger nützlichen Felddienstübungen, „Türken“ genannt, gebraucht wurde. Damals wurde auch der für jene Auffassungen bezeichnende Satz geprägt: „Der Gebirgssoldat braucht keinen Drill, er muß nur marschieren und schießen können.“

Gegen diese Anschauungen machte sich sofort eine heftige Reaktion geltend, die mit Recht darauf hinwies, daß die Grundlage jeder militärischen Tätigkeit solide und gründliche Detailausbildung, besonders im Gebrauch der Waffe, scharfer Drill und sorgfältiger innerer Dienst sei, daß ferner diese Ausbildung mindestens 6 Wochen erfordere und nur unter günstigen äußeren Umständen, d. h. bei Kasernenunterkunft und auf gut eingerichteten Exerzier- und Schießplätzen, sowie in einer Gegend, wo sich schlechte Witterungseinflüsse nicht allzu ungünstig geltend machen, ihr Ziel erreichen könne. Mochte diese Reaktion ihre Ursache auch da und dort in einer gewissen Gebirgsscheu haben, so

trifft dies bei ihren Hauptvertretern ganz gewiß nicht zu; ihren Anschauungen lagen vielmehr gesunde Auffassungen über militärische Erziehung zugrunde. Wohin man in der eben erwähnten sogenannten Gebirgsausbildung gelangte, möge ein kleines Beispiel von vielen zeigen. Ich hatte während der Mobilisationszeit, und zwar nach schon sehr vielen Monaten Dienst, Gelegenheit, Zugsgefechtsschießen einer Einheit beizuwohnen, die einem Verbände angehörte, dessen höhere Führer den oben erwähnten Satz von der Unnötigkeit des Drills für den Gebirgsoldaten zum ihrigen machten. Ich war gespannt, wie nun diese Leute schießen würden. Daß die Leute sich während der Meldung in Achtungsstellung bewegten und selbst herumschauten, konnte nicht verwundern, denn straffe Achtungsstellung war ja eben „unnötig“. Es schien als ebenso unnötig betrachtet zu werden, daß die Truppe schweigt, wenn ihr nicht Sprechen erlaubt ist, denn während der Befehlsausgabe wurde mehrfach laut geschwätzt. Das Schießen selbst spottete jeder Beschreibung. Etwa ein Drittel der Leute, und sogar Unteroffiziere stellten das befohlene Visier nicht. Als Feuer befohlen wurde, begann eine wüste Knallerei und die Tiefe der Garbe betrug bei einem in einer Ebene auf ca. 600 m Distanz stehenden, sehr gut sichtbaren Ziele, das von einem Hang herab beschossen wurde, etwa 900 m (!), indem zahlreiche Schüsse auf etwa 300 m Distanz am Fuß des Hanges und ebenso viele am gegenüberliegenden Hang auf 1200 m beobachtet werden konnten. Die Aufmerksamkeit der Leute war so gering, daß während des Feuers eines Nebenzuges auch nicht ein einziger Befehl in der damals noch engen Schützenlinie durchgebracht werden konnte. Derartige Beispiele ließen sich nach Belieben vermehren. Sie waren nicht dazu angetan, die Gegner einer solchen „Gebirgsausbildung“ von der Unrichtigkeit ihrer Auffassungen zu überzeugen.

Nun muß allerdings zugegeben werden, daß die Reaktion ihrerseits wohl da und dort über das Ziel hinausgeschossen hat, indem vielerorts nun die Gebirgstruppen überhaupt das Gebirge kaum zu sehen bekamen und daher für eine Verwendung im eigensten Gebiete ihrer Tätigkeit gar nicht mehr vorbereitet wurden. Es scheint ja allerdings eine allgemein menschliche und besonders auch schweizerische Eigenschaft zu sein, immer von einem Extrem ins andere zu fallen.

Wenn wir nun im folgenden auf das Problem im einzelnen eingehen, so möchten wir an die Spitze zwei Grundsätze stellen, die eigentlich für jeden, der von den Anforderungen unserer Landesverteidigung und von wirklicher Soldatenerziehung etwas versteht, selbstverständlich sein sollten:

1. Eine Gebirgstruppe muß im Gebirgsdienst ausgebildet werden.
2. Die Gebirgsausbildungsperiode darf erst beginnen, wenn die Truppe soldatisch durchgebildet und erzogen ist, die Bedienung ihrer Waffen und Geräte beherrscht und in den elementaren Gefechtsformationen geschult ist. Wir bemerken gleich, daß dieser letzte Satz gewisse vorbereitende } Uebungen in einer ersten Periode nicht ausschließt.

Erfahrungsgemäß beträgt die für die Erreichung dieses Zieles notwenige Zeit unter normalen Verhältnissen 6—7 Wochen, so daß in einer Rekrutenschule für die eigentliche Gebirgsausbildung, zu welcher natürlich auch Gefechtsschießen und Gefechtsübungen gehören, 2—3 Wochen verbleiben.

Und was gehört nun zu dieser Gebirgsausbildung? Ist es wirklich in erster Linie notwendig, mit ganzen Einheiten auf schwindligen Gräten herumzuturnen und schwierige Klettertouren durchzuführen, und gehört es zur kriegsmäßigen Ausbildung, daß jeder Gebirgsrekrut schon einen Gletscher überschritten haben muß? Wir glauben es nicht. Zu einer hoctouristischen Ausbildung im engeren Sinne reicht die Zeit nicht aus und bei andern Armeen übrigens auch kaum. Man darf einmal nicht vergessen, daß der enorme Zeitbedarf beim Passieren sehr schwieriger Stellen und die Nachschubschwierigkeiten die Verwendung größerer Truppenabteilungen in derartigem Gelände meist ausschließt. Für alle derartigen Unternehmungen sind im Weltkriege immer besonders ausgewählte Leute zu kleinen Trupps oder Patrouillen zusammengestellt worden. Dies wurde mir nicht nur von zahlreichen kriegserfahrenen Alpinioffizieren bestätigt, sondern ich konnte auch bei den Uebungen; denen ich beiwohnte, konstatieren, daß für schwierigere Aufgaben, wie Angriff eines Gipfels über den Grat und dergleichen stets besondere sogenannte „Pattuglie ardite“ gebildet wurden. Das will nun natürlich nicht heißen, daß wir Gebirgstruppen nur auf Wegen spazieren führen sollen, wo auch Damen in Halbschuhen sich tummeln; man wird vielmehr auch schwindlige Pfade und selbst kleinere, nicht allzu schwierige Klettereien gelegentlich aufsuchen müssen. Aber bei diesen Dingen handelt es sich viel weniger um ein eigentliches Einüben, sondern darum, der Truppe das Bewußtsein beizubringen, daß man das leisten kann und daß es gar nicht so viele besondere Schwierigkeiten bietet. Und wir möchten hier betonen, daß eine soldatisch erzogene Truppe das leistet, wenn sie richtig eingerahmt und geführt wird. Gewiß wird es gelegentlich Leute geben, die an Schwindel leiden oder vor Angst nicht mehr weiter kommen, aber bei diesen handelt es sich eben um solche, die man meist auch bei wochenlanger Arbeit nicht zu Gebirgssoldaten ausbilden könnte und die daher bei den Saum- oder Trainstaffeln bleiben müssen, wenn man sie nicht zu einer Feldtruppe versetzen kann, wie dies z. B. bei den Alpini möglich ist. Daß aber von vereinzelt Ausnahmen abgesehen alle Mannschaften zu solchen Leistungen zu bringen sind, ohne daß man vorher tagelang Kletterübungen und dergleichen betreibt, wurde mir gerade bei den Alpini erst recht deutlich bewußt, wofür hier ein Beispiel von vielen gegeben sei. An einem der letzten Tage der Sommerexkursionen machte eine Kompagnie am Nachmittag in unmittelbarer Nähe des Biwaks eine kleine, eine Stunde dauernde Uebung, die im Erklettern einer übrigens nicht besonders schwierigen Wand und dem Passieren der Serracs am untersten Teile eines Gletschers bestand. Meines Wissens war es die erste derartige Uebung, und wenn

ich mich nicht irre, wurde bei dieser Gelegenheit auch das Seil zum erstenmal von der ganzen Kompagnie gebraucht. Unter kundiger Leitung der gebirgsgewohnten Offiziere und der sehr wenig zahlreichen Unteroffiziere wurden die Leute angeseilt und passierten mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der die Führer vorangingen, rasch und reibungslos die Wand und die Serracs, wo vorausgesandte gebirgskundige Mannschaften die Stufen bereits vorbereitet hatten. Gerade bei dieser Uebung wie auch bei anderen trat so recht deutlich zutage, daß die Truppe auch schwierigere Stellen anstandslos passiert, wenn die Führer mit Vertrauen an die Sache herangehen und es auch verstehen, die nötigen Sicherheitsmaßnahmen zu treffen. Uebrigens haben wir für diese Tatsache auch bei unserer eigenen Armee genügend Beweise. Das Vorhandensein zahlreichen Materials wie mehrerer Seile, vieler Pickel und Bergstöcke ermöglicht zudem besondere Schutzmaßnahmen für Schwächere und Ueübtere, wie Spannen von Seilen und dergleichen, wie man diesen auch durch richtige Verteilung der berggewohnten Elemente in der Abteilung ohne Rücksicht auf ihren normalen Platz notwendige Hilfe zukommen lassen kann. Um also derartiges zu üben, dürften eine oder zwei Uebungen vollkommen genügen, da doch selbst die Alpini in ihrer 1½—2 Monate dauernden Gebirgsausbildungsperiode nur einige wenige sogenannte „Escursioni ardite“, d. h. schwierigere Gebirgsmärsche für notwendig halten.

Wichtiger ist hingegen ein gewisses Gebirgstraining, d. h. das Gewöhnen an rationelles Marschieren im Gebirge. Jedermann weiß, daß Anfänger zu schnell und namentlich unregelmäßig marschieren, so daß sie rasch ermüden und zu Stockungen in der Kolonne Anlaß geben. Dieses Gebirgstraining erfordert eine gewisse Zeit. Es kann ihm wirksam vorgearbeitet werden, wenn gelegentlich schon während der Detailperiode am frühen Morgen kurze Trainingsmärsche von 1—2stündiger Dauer mit wachsender Belastung durchgeführt werden. Das sind die vorbereitenden Uebungen, von welchen eingangs gesagt wurde, daß sie schon während der Detailperiode durchgeführt werden können. Ein bis zwei solche Märsche pro Woche dürften genügen. Bei Waffenplätzen, die im Gebirge liegen, hat das keine Schwierigkeit; oft kann sogar der Marsch zum Schießplatz oder dergleichen hierfür ausgenützt werden. Aber auch bei den Waffenplätzen der Hochebene ist ein wenigstens gelegentliches derartiges Training möglich, da ja fast überall in der Nähe Berge mit steil aufsteigenden Wegen vorhanden sind. Selbst ein Marsch auf den Uetliberg auf einem der steileren Nebenwege oder auf den Bantiger kann mit Nutzen derartigen Zwecken dienen. Man kann es ja gewiß bedauern, daß wir nicht ein wochenlanges Training im Gebirgsmarsch durchführen können, denn das würde natürlich die Leistungsfähigkeit wesentlich erhöhen. Man darf aber nicht vergessen, daß dieses Training im Zivilleben sehr rasch wieder verloren geht und daher nur einen bedingten Wert hat. Die Verhältnisse liegen hier nicht gleich wie bei einer stehenden Armee, wo die unter den Waffen stehenden

Mannschaften den Kern und das Gros der im Kriegsfall sofort ins Feld rückenden Truppen darstellen, während bei uns die Rekruten, auch wenn sie noch so durchtrainiert direkt aus der Rekrutenschule zur Kriegsmobilmachung einrücken müßten, eben doch nur eine bescheidene Minderheit der Truppen vorderster Linie bilden. Dasjenige Gebirgstraining aber, das erforderlich ist, um in Ordnung und ohne übermäßige Ermüdung größere Gebirgsmärsche durchzuführen, kann sehr wohl erworben werden, wenn die Märsche ins Verlegungsgebiet und diejenigen aus der Unterkunft zu den Gefechtsschieß- und Übungsplätzen richtig ausgenützt werden.

Die Gefechtsausbildung im Gebirge hingegen ist einfach und weniger schwierig als in der Ebene, weil hier das Gelände das einzuschlagende Verfahren weitgehend vorzeichnet und die Auswahl unter den Möglichkeiten der Lösung einer Aufgabe weit beschränkter ist. Das Gebirge stellt höhere Anforderungen an den *Manneswert der Führer*, weil auch diejenigen unterer Grade viel mehr auf sich selbst angewiesen sind, als in der Hochebene; die Anforderungen an ihr taktisches Können sind geringer als im Mittelland. Aus diesem Grunde kann die bereits erwähnte Auffassung, daß eine im Gebirge richtig ausgebildete Truppe auch in der Hochebene ohne weiteres verwendbar sei, nicht als richtig anerkannt werden.

Endlich ist es eine Aufgabe der Gebirgsausbildung, die Truppe an das *Leben im Gebirge* zu gewöhnen. Die mancherlei besonderen Schwierigkeiten, die im Mangel an Unterkunftslokalen, in den Unbilden der Witterung, in der Schwierigkeit der Verbindung und des Nachschubes, in der Unmöglichkeit, Verpflegung und Material durch Ankauf oder Requisition zu ergänzen, liegen, muß die Truppe kennen und sie überwinden lernen. In dieser Hinsicht wirkt das Gebirge erzieherisch: es erzieht zur Selbständigkeit und Initiative, wie ich in den Gebirgstelephonschulen regelmäßig beobachten kann. Aber es erzieht eben *nur* dazu und kann daher nicht, wie gewisse Leute meinen, die ganze soldatische Erziehung besorgen. Denn der Soldat muß zunächst Ein- und Unterordnung ins große Ganze, mit einem Worte *Disziplin* lernen, und das kann ihm nur in kasernenmäßigen Verhältnissen beigebracht werden, nicht aber im Hochgebirge, wo er der Natur der Sache nach häufig ohne Kontrolle sich selbst überlassen werden muß. Es ist hier genau gleich wie beim Reitersmann, wo das Ziel der Ausbildung der Gebrauch des Pferdes im Felde draußen ist, wo aber eben auch zunächst in der Bahn und im Freien auf der Volte geritten werden muß, um korrekten Sitz und richtige Hilfen unter Kontrolle zu lernen, bevor die Anwendung im eigentlichen Geländereiten an die Reihe kommt. Gewiß wirkt ein forsches jagdmäßiges Reiten im Gelände auch in seiner Art erzieherisch, aber der Reitlehrer, der mit diesen Dingen die reiterliche Ausbildung allein durchführen wollte, würde dabei ebenso wenig ein brauchbares Resultate erreichen wie jene Offiziere, die unter Berufung

auf den erzieherischen Einfluß des Gebirges durch wochenlanges Herumfahren im Gebirge allein Soldaten erziehen wollen.

Die Gewöhnung an das Leben im Gebirge erfordert nun nach der Meinung vieler Leute lange Wochen. Das ist indessen unzutreffend und kann nur behauptet werden, wenn man von wirklicher Erziehung nichts versteht. Es sind jene Leute, welche glauben, daß das Ertragen von Strapazen *ingeübt* werden muß, weil sie sich nicht darüber im Klaren sind, daß ein wirklich erzogener Mensch Strapazen und Unannehmlichkeiten zu ertragen weiß, auch wenn er darauf nicht wochenlang vorbereitet worden ist. Wir erinnern nur an die bekannte Tatsache, daß Leute mit guter häuslicher Erziehung mit militärisch einfacher Kost viel leichter zufrieden sind und viel seltener über die Verpflegung klagen, als solche aus oft sehr bescheidenen Verhältnissen, denen diese Erziehung mangelt, trotzdem die ersteren jedenfalls an eine solche Kost viel weniger gewöhnt sind. Im Grunde stammt diese Auffassung aus derselben Quelle wie jene früher sehr verbreitete Meinung, daß ein Offizier, der Lackschuhe trägt, immer gut rasiert und elegant angezogen und gepflegt ist, für das Feld und gar erst für das Gebirge unbrauchbar sei. Es sind jene biedereren Leute, die es sich nicht vorstellen können, daß ein wirklich erzogener Mensch sehr wohl in einer Nacht nach in elegantester Gesellschaft durchtanztem Abend in dem weichen Bett eines Palacehotels schlafen und in der folgenden nach Uebungen in strömendem Regen oder Schneetreiben in einer elenden Alphütte oder im Zelt bei magerster Verpflegung sich zur Ruhe legen kann und dabei die letztere Situation ebenso philosophisch gelassen oder sogar mit Humor erträgt, wie er die erstere zu genießen versteht. Was aber vom Offizier gilt, das gilt auch vom Mann. Ein *erzogener Soldat weiß sich in alle Lagen zu finden*. Es genügen daher für die Gewöhnung der Truppe ans Leben im Gebirge Uebungen von einigen wenigen Tagen in einer Gebirgsgegend, die nur ganz primitive Unterkunft oder Biwak möglich macht und alle die Schwierigkeiten des Nachschubes genügend in Erscheinung treten läßt. Sie müssen solange dauern, daß mitgebrachte Privatverpflegung aufgezehrt ist und man allein noch auf das von der Truppe Gelieferte angewiesen ist. Wenn dann noch etwas schlechtes Wetter dazutritt, so läßt das „Menu“ an Reichhaltigkeit sicher nichts zu wünschen übrig.

Wie man sieht, ist das Programm immerhin groß genug, und ohne Verlängerung der Rekrutenschulen um einen Wiederholungskurs, wie letzthin hier von redaktioneller Seite vorgeschlagen worden ist, dürfte es sich nicht immer vollständig durchführen lassen.

Im übrigen müssen wir bemerken, daß im Bewegungskriege die Truppe doch auch bei Gebirgsoperationen in der Regel nach einigen Tagen wieder einmal in geordnetere Unterkunftsverhältnisse im Tal zu kommen pflegt und sich nicht dauernd auf Höhen von über 2000 m herumzutreiben hat, wo aber die Operationen zum Stillstand kommen, wird es eine der ersten Sorgen aller Führer sein, Maßnahmen für die

rasche Erstellung von Unterkunftshütten zu treffen. Sollte man aber auch noch so viele Fälle aus der Geschichte des Gebirgskrieges zitieren können, wo Truppen wochenlang im Biwak oder in Ziegenställen bei schlechtester Witterung ausharren mußten, so ist darauf zu erwidern, daß es eine Unmöglichkeit ist, alle im Kriege vorkommenden Strapazen im Frieden „vorzuüben“, wie ja z. B. auch noch niemand daran gedacht hat, Truppen übungshalber stunden- und tagelang in halb mit Wasser gefüllten Schützengräben stehen zu lassen, nur weil dies im Kriege bekanntlich auch recht häufig vorgekommen ist.

Besprechen wir nun kurz noch die praktische Anwendung des Gesagten in Rekrutenschulen und Wiederholungskursen. In den ersten 6 Wochen der Detailperiode darf sich eine Gebirgsrekrutenschule von einer solchen der Feldtruppen durch gar nichts unterscheiden als höchstens durch die Einschaltung der bereits erwähnten gelegentlichen Trainingsübungen. Sie müssen ausnahmslos in richtigen Kasernen abgehalten werden. Militärbaracken, die man hiefür auch schon als geeignet bezeichnet hat, kommen nicht in Frage, vor allem deshalb, weil sich dort der bis in alle Einzelheiten peinlich genau geregelte innere Dienst nicht durchführen läßt, der in dieser Form ein unentbehrliches Erziehungsmittel der ersten Rekrutenzeit bildet, sodann auch wegen des Mangels an geeigneten Exerzier- und Schießplätzen. Für die zweite, die Gebirgsperiode, kann unmöglich überall nach dem gleichen Schema gearbeitet werden, wonach z. B. für alle Infanterierekrutenschulen 12 Tage Verlegung bewilligt sind. Schulen, die auf im Gebirge liegenden Waffenplätzen, wie z. B. St. Maurice, Sitten, Andermatt, Bellinzona, Chur abgehalten werden, bleiben viel besser auf ihrem Waffenplatz und führen von dort aus mehrere kleine Verlegungen und Uebungen von 3—6tägiger Dauer aus. Schulen, die nicht auf derartigen Plätzen durchgeführt werden, würden entweder, wenn dies möglich, für ca. 3 Wochen auf einen Gebirgswaffenplatz oder in ein Barackenlager verlegt, von wo sie dann ähnliche Uebungen durchführen würden wie schon erwähnt, oder aber sie müßten Bewilligung erhalten, für die gleiche Zeitdauer in ein im Gebirge liegendes gutes Kantonement verlegt zu werden. Ohne etwelche Mehrkosten, insbesondere auch für Transporte, geht es dabei allerdings nicht ab, aber sie sind notwendig. Vielleicht ließe sich bei manchen Feldschulen durch Verkürzung der Verlegung einiges einsparen. Individualisierung nach den besonderen Verhältnissen statt schematische Gleichmacherei könnte den nötigen Ausgleich schaffen. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß Biwaks und Kantonemente an Orten, wo man kein Lagerstroh bekommt, auch schon wieder die Kosten vermindern.

In dieser Verlegungsperiode kann das Gebirgstraining durch Ausnützung der Märsche auf die Schieß- und Uebungsplätze durchaus ausreichend durchgeführt werden, ohne daß für die übrige Ausbildung ein Nachteil entsteht. Ebenso kann man bei gutem Willen ohne wesentlichen Zeitverlust, z. B. beim Rückmarsch von Uebungen etwa eine schwie-

rigere Stelle passieren oder sogar in der Nähe des Kantonnements oder Uebungsplatzes gelegentlich eine kleine Kletterübung durchführen. Als Abschluß ist ein größerer, eventuell mehrtägiger Gebirgsmarsch mit Biwak, in Verbindung z. B. mit einer Vorpostenübung oder dergleichen erwünscht, der über einen Gletscher, einen etwas schwierigeren Paß oder Gipfel führt.

Am schwierigsten ist die Gewöhnung an das Leben im Gebirge durchzuführen, da das gedrängte Programm einer Rekrutenschule von heutiger Dauer einen mehrtägigen Aufenthalt in Alphütten oder im Hochgebirgsbiwak sehr oft nicht zuläßt, solange wenigstens die Ausbildungszeit nicht in der bereits erwähnten Weise verlängert wird. Doch kann dieser Punkt der Ausbildung ohne Schaden erst im Wiederholungskurs behandelt werden.

Aus den vorstehenden Ausführungen ergibt sich ohne weiteres der übrigens auch schon von anderer Seite dargelegte Vorteil von Gebirgswaffenplätzen. Wir glauben zwar nicht, daß ihre Vermehrung eine unabweisable Notwendigkeit darstelle, aber wo sich die Möglichkeit ergibt, z. B. durch Kauf geeigneter schon bestehender Gebäulichkeiten, solche anzulegen, sollte sie nicht versäumt werden. Es möge daher hier kurz dargelegt werden, welches die Anforderungen an einen brauchbaren Gebirgswaffenplatz sind. Vor allem muß er *klimatisch* günstig gelegen sein und darf sich nicht in einer Höhenlage befinden, wo jeder Temperatursturz eisige Kälte, Schneefall oder Nebel im Gefolge hat. Jeder Soldatenerzieher weiß, daß andauerndes schlechtes Wetter schon in der Hochebene die erste Ausbildung wesentlich schädigt; in Hochgebirgslagen wird sie unter solchen Verhältnissen überhaupt verunmöglicht. Bahnverbindung muß vorhanden oder wenigstens in der Nähe sein, weil sonst mit Einrücken und Entlassung, Urlaub und dergleichen zuviel Zeit verloren geht. Nebst den nötigen, modernen Ansprüchen entsprechenden Kasernen und Stallungen muß ein genügend großer, einigermaßen ebener Exerzierplatz da sein, der auch die Einübung der elementaren Gefechtsformen der Gruppe und des Zuges ermöglicht, sodann ein gut eingerichteter und möglichst *windgeschützter* Schießplatz. Der Waffenplatz muß ferner so gelegen sein, daß mehrtägige Uebungen und Märsche in verschiedener Richtung ohne zeitraubenden Abstieg in die Haupttäler oder gar Transporte möglich sind.

Und nun zum *Wiederholungskurs*. Wir haben eingangs erwähnt, daß es notwendig sei, die Gebirgstruppen auch zum Kampf in der Hochebene auszubilden. Dieser Forderung kann wohl im allgemeinen genügt werden, wenn wenigstens wie bis anhin die Manöverwiederholungskurse im Mittelland absolviert werden, vielleicht gelegentlich auch ein Detailkurs. Sonst sollten diese letzteren in der Regel, die Detachementswiederholungskurse immer im Gebirge stattfinden, wie dies ja jetzt auch meist der Fall ist. Dabei muß bei der Bestimmung der Unterkunft an die altbewährte Regel erinnert werden, daß *die erste Woche der Ausbildung innerhalb der Einheit gehört*. Wer dagegen verstößt, wer schon

in den ersten Tagen oder gar aus der Mobilmachung zu Manövern und Uebungen von Truppenkörpern abmarschiert, ruiniert die Truppe und muß sich nicht wundern, wenn bei den Uebungen allerlei Mängel der Ausbildung, fehlender Zusammenhang in den Abteilungen oder gar Erscheinungen von Indisziplin sich zeigen. Die Ausbildung innerhalb der Einheit muß sich aber unter möglichst günstigen Umständen abspielen können. Es ist daher ein Unding, wenn die Truppen schon für den Vorkurs in abgelegene Almhütten ferne von Bahn oder Straße verlegt werden, wo straffes Exerzieren und ein auch nur halbwegs geordneter innerer Dienst ausgeschlossen ist, die Truppe bei Regenwetter überhaupt nichts rechtes leisten kann und die Pferde schon in den ersten Tagen durch die übermäßigen Transportleistungen an Kantonnementsbedarf und Instruktionsmaterial überanstrengt werden. Man darf hier z. B. nicht vergessen, daß im Friedensdienst bei einer gegenüber dem Kriegsbestand wesentlich reduzierten Saumtierzahl eine Menge zum Teil voluminöser und schwerer Gegenstände mitgeschleppt werden müssen (z. B. Schul- und Feldscheiben), welche man im Kriege zu Hause läßt. Das Vorkurskantonnement gehört daher an oder wenigstens in unmittelbare Nähe einer Straße, die entweder für Motorlastwagen fahrbar oder dann nicht weit von einer Bahnstation entfernt ist. Am besten eignen sich Militärbaracken als Vorkurskantonnements, aber es gibt auch sonst genug gute Kantonnements mitten im Hochgebirgs- gelände. Die Vorkurswoche wird sich von derjenigen einer Feldtruppe im wesentlichen nur dadurch unterscheiden, daß das Turnen zum Teil durch kleine Trainingsmärsche und etwa eine gelegentliche Kletter- übung ersetzt wird. In diese Woche fällt auch die Auswahl und Zu- sammenstellung der Kletterpatrouillen, die für besonders schwierige Aufgaben vorgesehen sind. Sie setzen sich in der Hauptsache aus Leuten zusammen, die schon im Zivilleben sich zu tüchtigen Alpinisten aus- gebildet haben.

Die zweite Woche muß dann die eigentliche Praxis des Hochgebirgs- dienstes bringen mit Marsch und Gefecht im schwierigen Gebirgs- gelände, Unterkunft und Biwak auf hochgelegenen Alpen, und soll zu- gleich als Prüfstein dafür dienen, ob die Truppe den Anforderungen des Gebirgskrieges gewachsen ist. Vom Montag früh bis zum Donnerstag Abend oder Freitag früh bietet sich dafür bei einigem Geschick in der Anlage der Uebungen reichliche Gelegenheit.

Es sei hier endlich noch kurz die *Winterausbildung im Gebirge* gestreift, von der hier letzthin Hauptmann Nager geschrieben hat. Es wäre sicher ein Fehler, sie ganz zu vernachlässigen, aber sie muß doch neben den andern Notwendigkeiten in zweite Linie treten. Kriegs- beginn im Winter ist in der Kriegsgeschichte sehr selten und im Gebirge doppelt unwahrscheinlich. Ein Angreifer im Gebirge wird suchen, möglichst rasch und unter Benützung aller zur Verfügung stehenden Wege tief ins feindliche Gebiet einzudringen, weil im Gebirge alles das, was nicht durch forsches Vorgehen vor Ankunft gegnerischer Kräfte

erreicht wird, nachher wenn überhaupt, nur mühsam und mit enormem Aufwand an Zeit, Munition und Blut gewonnen werden kann. Der Winter, der alle Bewegungen verlangsamt und die Zahl der Anmarschwege und Nachschublinien beschränkt, ist diesem Verfahren nicht günstig. Auch sind bei einigen der uns umgebenden Militärmächte die Truppen aus organisatorischen Gründen im Winter weniger mobil. Dauert aber ein im Sommer begonnener Krieg bis in den Winter hinein, so ist es möglich, frühzeitig und von langer Hand Vorbereitungen für die Verwendung der Truppen im Winter zu treffen.

Es ist daher weniger notwendig, alle Gebirgstruppen durch Winterwiederholungskurse für den Winterkrieg zu schulen, wohl aber, daß darüber Erfahrungen gesammelt und die Offiziere der Gebirgstruppen damit theoretisch und praktisch vertraut gemacht werden.

Und damit kommen wir auf einen Hauptpunkt der Gebirgsausbildung: die Gebirgstüchtigkeit einer Truppe hängt nämlich neben ihren soldatischen Qualitäten fast ausschließlich von der *Gebirgstüchtigkeit ihrer Offiziere* ab. Und hier klappt, so will mir scheinen, noch allerlei nicht recht. Wer nicht selbst ein tüchtiger, furchtloser Alpinist ist, taugt nicht zum Offizier eines Gebirgsbataillons. Ich glaube kaum, daß dieser Forderung überall Genüge geleistet ist. Wie dieser Uebelstand zu beheben ist, soll hier nicht untersucht werden. Ob man vom Gebirgs-offizier einen vielleicht durch Vermittlung des schweizerischen Alpenklubs oder einer ähnlichen Vereinigung auszustellenden Ausweis über die Absolvierung schwierigerer Hochtouren verlangen oder ob man vielleicht besondere hochalpine Kurse einrichten soll, wie sie bei den italienischen Gebirgstruppen bestehen, wäre zu prüfen. Letztere hätten den Vorteil, daß in ihnen neben der Förderung der persönlichen Gebirgstüchtigkeit auch die Besonderheiten der Gebirgstätigkeit mit der Truppe theoretisch und in Verbindung mit Wiederholungskursen auch praktisch behandelt werden könnte; doch läßt sich dies letztere auch bei der eigenen Truppe lernen, wenn sie gut geleitet ist. Der Patrouillenkurs kann aber hierfür nicht dienen.

Zum Schlusse möchten wir noch einige Beispiele dafür geben, die beweisen, daß eine derartige Ausbildung möglich ist. In der diesjährigen Gebirgstelephonschule wurden die Rekruten während 6 Wochen in Freiburg im soldatischen und technischen Detail ausgebildet. Irgendwelche Gelegenheit zu Gebirgstraining bot sich während dieser Zeit nicht. Der zweite Teil der Schule wurde in Savatan abgehalten. Von dort aus fand zunächst eine erste dreitägige Uebung im Gebiet der Haute Gryonne statt, die zwar keine eigentlichen Hochgebirgsschwierigkeiten bot, aber der großen Höhendifferenzen wegen, die beim Linienbau meist nicht auf Wegen, sondern steil durchs Gelände zu überwinden waren, sowie infolge des Tag und Nacht ununterbrochenen Stationsdienstes und der großen Hitze eine bedeutende Strapaze darstellte. Die Schlußübung, welche außerordentliche Anforderungen stellte, fand im Gebiete des Großen St. Bernhard statt. So wurden beispielsweise die von Praz

de Fort im Val Ferret (1153 m ü. M.) und Liddes im Val d'Entremont (1342 m ü. M.) ausgehenden Telephon- und Signalnetze, die bis auf Höhen von 2300 m hinaufreichten, an einem frühen Morgen abgebaut, dann bis Ferret, bezw. Cantine de Proz vormarschiert (ca. 10 km Distanz) und am selben Tage von diesen beiden Punkten neue Netze an die in Luftlinie bis 5 km entfernten und in Höhen von 2400—2700 m hinaufreichenden Grenzpässe vorgetrieben, worauf sich noch nächtlicher Telephon- und Signalbetrieb anschloß. Dabei ist zu berücksichtigen, daß einzelne Patrouillen, namentlich beim Abbau, schwieriges und durchaus nicht ungefährliches Gebirgsgelände zu durchschreiten hatten, daß Bau und Abbau von Telephonlinien sich aus technischen Gründen oft nicht an die Wege halten kann, sondern Vorgehen auf der Falllinie des Hanges erfordert, sowie endlich, daß eine ganze Reihe von Leuten diesen Weg als Störungspatrouille, als Begleiter von Verpflegungs-transporten oder aus anderen ähnlichen Ursachen am Vortage schon ein- oder mehrmals zurückgelegt hatten. Einzelne Patrouillen waren selbst von Rekruten geführt, alle mußten oft halbe Tage lang oder mehr sich selbst überlassen werden. Am Tage nach dem Abbau des ganzen Netzes wurde von Orsières aus nach der Cabane d'Orny marschiert (Höhendifferenz 1700 m); als sich infolge eintretenden sehr schlechten Wetters die Durchführbarkeit des für den folgenden Tag geplanten Marsches über den Ornygletscher als sehr fraglich erwies, wurde noch am selben Abend über den für eine Truppe nicht harmlosen und wegen des lockeren Gesteins auf der Nordseite steinschlaggefährlichen Col de la Brea nach Champex abmarschiert (Höhendifferenz 100 m). Die Truppe hat alle diese Strapazen gut ertragen, blieb bei fröhlichem Humor und vor allem, die soldatische straffe Haltung und der exakte innere Dienst, die von Anfang an als Grundlage der ganzen Erziehung und Ausbildung gefordert worden waren, blieben auch auf den Hochgebirgspässen, unterm Stationszelt und in der abgelegenen Alphütte erhalten. Die Einrichtung der Stationen war musterhaft und bewies, daß man unsern Unteroffizieren und Mannschaften weitgehende Selbständigkeit lassen kann, wenn sie vorher *in der Kaserne* richtig erzogen worden sind. Charakteristisch war, daß beim Abstieg vom schon erwähnten Breyapaß von der ganzen Kolonne auch nicht ein einziger Stein zum Fallen gebracht wurde; dies geschah nicht etwa deswegen, weil man dergleichen schon so viel „geübt“ hatte, sondern weil die Leute daran erinnert wurden und weil sie *zur Aufmerksamkeit erzogen* waren.

Aehnliche Beispiele könnten wohl noch manche Schulkommandanten erzählen; ich erwähne nur beispielsweise einen Gletschermarsch einer Rekrutenschule der 5. Division, von dem im Laufe des Sommers in der Presse zu lesen stand. Wer die Verhältnisse dort kennt, wird kaum zur Auffassung kommen, daß diese Gebirgsleistung auf Kosten der soldatischen Erziehung und des scharfen Drills gegangen ist. Letzthin brachte die Presse auch Berichte über die Gebirgsübungen des Regiments 37, dem die beiden zürcherischen Schützenbataillone, also Truppen

aus dem Mittelland, angehören. Diese Leistungen dürften den Beweis der Gebirgstüchtigkeit dieser Verbände geliefert haben und sich denjenigen ausländischer Gebirgstruppen sicher an die Seite stellen lassen. Man sagt, daß das Schützenbataillon 6, das von jeher durch seine Drillleistungen berühmt war, sich nur ungern in ein Gebirgsbataillon habe umwandeln lassen. Es hat aber wohl inzwischen erkannt, daß scharfer Drill und Dienstbetrieb sich nicht nur mit Gebirgstüchtigkeit vereinigen lassen, sondern daß sie sogar wesentliche Mittel zu ihrer Förderung sind.

Die vorstehenden Ausführungen hatten den Zweck, zur Lösung der Frage der Gebirgsausbildung beizutragen. Sie sollten aber auch zeigen, daß wir keine kriegsbrauchbaren Gebirgstruppen erhalten, wenn wir einen uniformierten Alpenverein ausbilden, sondern nur dann, wenn ihre ganze Erziehung und Ausbildung auf dem Grundsatz aufgebaut ist:

Erst Soldaten, dann Gebirgler.

Esperienze di guerra o vecchi principii?

Ogni guerra fornisce indubbiamente ampia messa di ammaestramenti che risultano in più o meno diretto contrasto coi principii, colle regole, colle direttive, in una parola, colla dottrina la più ponderata. Diremo quasi che, sovente, detti ammaestramenti impugnano la dottrina stessa, che pur era frutto di un'accurato lavoro di analisi e di sintesi, ed assurgono e s'impongono, nella formazione del nuovo pensiero bellico, con quella prepotenza che è riflesso della superiorità del positivismo su qualunque dottrina.

E ovvio che l'ultima guerra sia stata ricca d'ammaestramenti, non tanto per la sua lunga durata, quanto perchè, condotta fin dall'inizio sotto l'influenza di una generosissima dottrina offensiva ad ogni costo e su tutta la linea, sulla falsa riga degli scritti entusiastici del Montaigne e del de Grandmaison, passò per diversi periodi in cui si ebbe la dimostrazione che l'arte della guerra non è, al cento per cento, sublime sacrificio, ma che avvi in essa posto anche per un tanto di realtà e di riflessione, senza perciò infirmare menomamente la preponderanza delle forze morali.

Questi ammaestramenti, convenientemente vagliati, accuratamente sottratti alle più sfuggevoli deformazioni e sintetizzati da mano maestra, prendono adeguato posto nella nuova dottrina, che non vuol essere più così semplicista e generosa di quella che guidò i primi passi della guerra europea.

I codici tattici e le prescrizioni d'arma, oramai adottati da tutti gli eserciti, documentano la presa in considerazione delle esperienze di guerra: da una parte mitigano le teorie ardimentose sboccianti nell'offensiva a testa bassa, dall'altra rimettono in onore, per tutti, tutti i più importanti principii che hanno sempre retto l'atteggiamento